

Familien dynamik

Systemische Praxis und Forschung

48. Jahrgang
2 | 2023
DOI 10.21706/fd-48-2

Herausgegeben von Jörn Borke, Christina Hunger-Schoppe und Rieke Oelkers-Ax

IM FOKUS

Vergebung ...

... und Schuld

... und Vergessen

... und Entbüdung

SEITEN-BLICHE

Gemeinschafts- und Familien-
rhetorik im Beratungsdiskurs zu
»New Work«

Risiken und Nebenwirkungen
systemischer Therapie und
Beratung – Teil 2

Vergebung



Kurz vor Schluss

DOI 10.21706/fd-48-2-175

Der Wort-Schatz

Kurt Lüscher, Bern / Konstanz

Wieder sind wir am Schluss eines Hefts der *Familiendynamik*. Es umfasst schätzungsweise 50 000 Worte. Das regt mich an, über meinen eigenen Wort-schatz nachzudenken, und ich entdecke, dass er auch ein *Wort-Schatz* ist.

Zwei weiterführende Argumentationsstränge bieten sich an. Der eine führt ins Feld der analytischen Philosophie. Er erfordert anspruchsvolle Überlegungen, wie sie beispielsweise in Hans Rudi Fischers *Sprache, Grammatik und Lebensform. Wittgensteins Beitrag zur Philosophie der Psychologie* nachzulesen sind (differenziert besprochen von Günther Emlein in der letzten Ausgabe). Doch nicht diesen Strang will ich weiterführen, sondern einen zweiten, der ebenfalls Philosophisches beinhaltet, indessen auf die Praxis gerichtet ist, nämlich auf Worte als Bausteine meines täglichen Redens, Schreibens und Nachdenkens.

Der Einfachheit halber spreche ich von Worten, wohl wissend, dass sie zu Begriffen werden, wenn ich sie verwende, somit kontextualisiere und ihnen dadurch Bedeutungen zuschreibe. So kommt nicht nur mein *Wortschatz* als *Vokabular* in den Blick, sondern auch mein *Wort-Schatz*. Inwiefern ist er kulturelles Kapital, genauer: das Vermögen (in der doppelten Bedeutung des Begriffs), das mich befähigt, sinnhaft zu denken und zu kommunizieren, die Konstituente, um mich meiner selbst zu vergewissern, mich den Mitmenschen mit-zu-teilen und mich von ihnen zu unterscheiden? Wenn ich mich

auf dieses Wortspiel einlasse, stößt *Wort-Schatz* verschiedenste Überlegungen an.

- Ich kann mein Gegenüber bitten, ein Lieblingswort zu nennen, und fragen, welche Bewandnis es damit hat. Ich habe das erprobt: *Stein* wurde zum Auslöser einer farbigen Erzählung über selbstständiges Spielen als Kind und als Hinweis auf frühe Anzeichen charakterlicher Eigenwilligkeit. Der *Wortschatz* gründet in der Kindheit.
- Dieser Gedanke führt mich dazu zu überlegen, welche Worte ich von Mutter und Vater nicht nur erlernt, sondern mir familiär angeeignet habe. In der Familie haben wir Worte gebraucht, deren Sinn nur wir kannten. Ich bemerkte, dass in anderen Familien anders gesprochen wurde, und so lernte ich, zwischen *wir* und *ihr* zu unterscheiden.
- A propos Fremdsprachen: Ich mache die Erfahrung, dass ihr Potenzial erst zum Tragen kommt, wenn ich über Differenzen zum analogen Begriff in meiner Muttersprache nachdenke und bemerke, dass es für ein deutsches Wort keinen prägnanten Ausdruck im Französischen oder Englischen gibt.
- Zweifelsohne reichert die Kenntnis anderer Sprachen den persönlichen *Wortschatz* an. Wenn ich jedoch quasi gezwungen werde, an jeder Konferenz, in jeder Vorlesung und jedem Seminar Englisch zu sprechen oder mir gebrochenes Englisch

anzuhören, mindert das faktisch meinen *Wort-Schatz*, somit mein Vermögen, mich auszudrücken.

- Wie verhält sich der *Wortschatz* therapeutisch Tätiger zum *Wort-Schatz* jener, die in die Therapie kommen? Gibt es Stolperworte, die eine Verständigung erschweren? Sind dies Themen der Aus- und Weiterbildung?
 - Zwischenruf: Wie lässt sich der *Wortschatz* öffnen? – Indem nach seltenen Worten gesucht wird, eben zum Beispiel *öffnen!* Ein solcher Helvetismus oder ein Austriazismus gehört zum identitätsstiftenden *Wortschatz!*
 - In jüngster Zeit beobachte ich bei anderen die Tendenz, sich selbst versichernd, jedem zweiten Satz ein »genau« oder ein »verstehst du, was ich meine?« anzufügen, und frage mich, ob ich auch einem solchen Tic verfallen bin.
 - Die vom Gebrauch der sozialen Medien beeinflusste Jugendsprache erinnert mich an die Einsicht, dass Generationenzugehörigkeiten auf kollektive Identitäten verweisen.
 - Nicht vermeiden kann ich es, beim Lesen auf Worte zu stoßen, deren Wortbild seltsame Zeichen aufweist: *, /. Ich beteilige mich am Streit darüber, sie im allgemeinen *Wortschatz* zu registrieren.
 - Ich kann mich meines *Wortschatzes* versichern, indem ich mit anderen Scrabble spiele und darüber streite, ob einem bestimmten Wort tatsächlich eine Bedeutung zukommt. – Womit ich mich auf Umwegen wieder dem Wittgenstein'schen Strang des Denkens über Worte und Begriffe annähere.
- Mein *Wortschatz*, so scheint mir, ist tatsächlich ein Schlüssel zu meinem Ich. Die These liegt nahe: Der *Wort-Schatz* ist eine Konstituente meines Selbst, ein Mittel, um Identität neu zu- und einzuschreiben. Hilft dies, sich selbst, die anderen und unsere zwischenmenschlichen Beziehungen besser zu verstehen?